Nummer 504. XX. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Montag, 5. Oktober 1891.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die Garibaldifeier in Nizza.

(Von unserem Korrespondenten.)

♁ Paris, 4. Oktober 1891.

Wenn diese Zeilen in Berlin eintreffen, hat man in Nizza das Denkmal Garibaldis enthüllt. Als Garibaldi im Jahre 1870 in einem politischen Irrthum, den er selber später tief bedauerte, der französischen Republik seinen Degen und sein Leben — „ciò che restava di lui" — Alles, was von ihm geblieben — zur Verfügung stellte, als er Mentana und die Wunder thuenden Chassepots vergaß, schrieb die „Egalité" in einer Wallung der Dankbarkeit: „Wir werden ihm sein Vaterland, sein geliebtes Nizza wiedergeben". Das ist nun freilich nicht geschehen. Dagegen hat die Vertretung des französischen Volkes Garibaldi in Bordeaux verhöhnt, beleidigt und verleumdet. Frankreich hat nicht nur nichts gegeben, sondern die Hand auf Tunis gelegt, so daß der Alte von Caprera schließlich aus seiner beredten Schweigsamkeit bezüglich der französischen Politik aufgescheucht wurde und heftig gegen die prepotenza straniera protestirte. Er verließ ein Jahr später im hellen Zorn gegen Frankreich, als es galt die Jubelfeier der sicilianischen Vesper zu begehen, seine Ziegeninsel, und man hatte alle erdenkliche Mühe, ihn zum Schweigen zu bewegen. Wenn er aber gesehen hätte, wie heute der Kardinal Lavigerie gut Wetter in Frankreich macht, wie die Republik sich klerikalisirt, wenn er gesehen, wie sich erfüllt, was der nunmehr auch verstorbene Deputirte Mazarella in jener denkwürdigen Sitzung nach den Vorgängen von Marseille prophetisch vorhersah, als er auf die warnende Frage des Deputirten Bovio, wohin Frankreich seine neue Politik führen solle, unter allgemeinem Beifall erwiederte: „Nach dem Vatikan", dann hätte er vielleicht seiner Entrüstung gegen „die Republik in der Narrenkappe" in noch heftigeren Worten Ausdruck gegeben, als er dies damals an seinen, inzwischen auch wieder fromm gewordenen Freund Léon Tagil that. Er hätte aber den Degen zerbrochen, den er bei Dijon geführt, wenn er es hätte erleben müssen, daß Franzosen das Grab des Rè galantuomo in nichtswürdiger Weise entweihten, daß Franzosen es wagten, den ersten König der Einheit Italiens übers Grab hinaus zu bekämpfen. Wird die Enthüllung einer Garibaldi-Statue in Nizza unter diesen Verhältnissen nicht eine Beleidigung der Manen des Generals, und giebt es wirklich Italiener, die sich zu dieser Komödie hergeben? Ist es wahr, daß Canzio, der Schwiegersohn Garibaldis, in Nizza zu dieser sogenannten Feier eingetroffen und auf Kosten der Stadt dort lebt? Oder kommt er nur, weil jene Statue ein ewiger Protest der Zugehörigkeit Nizzas zu Frankreich sein wird, nicht ein Protest der Völker, denn die Zeitgeschichte hat sich mit diesem Verhältniß abgefunden, aber ein Protest des Mannes, dessen Züge sie trägt. „Seht, hier stehe ich," ruft das Denkmal den Franzosen zu, „ich, der ich Eure Marken einst schützen half, der sie vertheidigte „mit dem, was mir blieb" und den ihr betrübt und gekränkt habt bis ins Grab hinein; wo bleibt die Erfüllung Eures Versprechens: „Wir werden ihm sein Vaterland, sein geliebtes Nizza wiedergeben?" Wenn aber denn mit der Marseillaise und der Garibaldihymne sich die Klänge des russischen Nationalsanges einen, wenn man Champagner aus suchtenen Bechern vor dem Standbilde des Freiheitshelden beider Welten trinkt, wenn aus französischen Kehlen ein Hoch auf das Bäterchen — der politischen Verbannten Sibiriens ertönt, dann kann man nicht garantiren, daß der Alte auf seinem Sockel nicht Leben erhält und die französischen und italienischen Komödianten zu Paaren treibe. Hoffentlich hat man nicht vergessen, zu diesem Feste des Bataillon polnischer Jäger einzuladen, welches in der Brigade Menotti Garibaldi im Jahre 1870/71 für die französische Republik kämpfte. Der Chef des Generalstabes der Truppen Garibaldis, Bordone, jammert in seinem Werke über seinen Chef nach der Dankbarkeit Frankreichs für seinen General. Die Errichtung eines Denkmals in Nizza dürfte den Herrn schwer befriedigen, denn sie ist keine Huldigung, sondern eine Beleidigung für den General. Menotti Garibaldi thut recht daran, sich von diesem Feste fern zu halten.

* * *

Nizza, 4. Oktober. (W. T. B.) Bei der heutigen Enthüllung des Garibaldi-Denkmals hielten der Maire von Nizza, Malaussena, sowie die Deputirten Raiberti und Vorrigione Ansprachen, in welchen sie den Manen Garibaldis für die einst Frankreich in den Tagen des Unglücks geleistete Hilfe dankten und in seiner Person das Symbol der Einigung zwischen den Völkern begrüßten. Der General Canzio überbrachte zunächst den Erinnerungsgruß der Familie Garibaldi. Auf die politische Lage übergehend betonte er dann, daß man sich die gegenwärtigen Schwierigkeiten in der europäischen Lage nicht verhehlen könne. Gemeinsame Feinde versuchten Verdächtigungen auszustreuen zwischen Frankreich und Italien. Diese Verdächtigungen gelte es als verderblich für die Größe Frankreichs und seine Aufgabe in der Welt zurückzuweisen. Die Enthüllung des Denkmals biete eine günstige Gelegenheit, feierlich die Eintracht in den Empfindungen und Entschließungen beider stammverwandten Nationen zu betonen, die bestimmt seien, ohne gegenseitige Eifersucht ein gemeinsames großes Ziel zu verfolgen.

Der Deputirte Manc sprach im Namen der französischen republikanischen Presse. Nach Erinnerung an die Tage der nationalen Vertheidigung von 1870 wies der Redner die Anschuldigung zurück, als beabsichtige die Republik eine Wiederherstellung der weltlichen Machtstellung des Papstes und forderte die Italiener auf, sich nicht durch eitle Manifestationen einnehmen zu lassen. Es sei die Pflicht der freien Presse in beiden Ländern, den Nebel gegenseitiger Verdächtigungen zu zerstreuen und klar zu stellen, daß die Interessen des französischen und italienischen Volkes einander nicht widerstreitende seien und daß ein Kampf zwischen beiden Nationen ein Verbrechen gegen die Civilisation, die Freiheit und Unabhängigkeit Europas wäre.

Der Finanzminister Rouvier hob hervor, die heutige Feier bringe in dem gemeinsamen Gefühl der Dankbarkeit und Bewunderung die Söhne der beiden durch das unvergängliche Band gemeinsamer Abstammung geeinigten Nationen einander näher. Ganz Frankreich theile dieses Gefühl, es könne nicht vergessen, was Garibaldi für dasselbe in den Tagen des Unglücks gethan. Der Minister erinnerte dann an die außergewöhnliche Laufbahn Garibaldis und deren zwei Höhepunkte, die Einigung Italiens und die Erhebung Roms zur nationalen Hauptstadt. Garibaldi, so fügte er hinzu, hätte selbst eine schönere Apotheose für sich nicht gewünscht, als diesen demokratischen Staat mit einem starken Heer zu sehen, welcher in Ordnung, Freiheit und Frieden sich entwickele, diese Republik, deren Dauer, Weisheit und Kraft Europa Gefühle der Herzlichkeit und Achtung einflößten. Den Rednern wurde lebhafter Beifall gezollt. Unter dem Rufe: „Es lebe die Republik, es lebe Frankreich, es lebe Italien!" schloß die Feier.

Bei einem heute bei der Municipalität veranstalteten Bankett zu Ehren der anläßlich der Enthüllung des Garibaldidenkmals hier anwesenden italienischen und französischen Delegirten wurden mehrere Reden gehalten, in denen hauptsächlich die Gemeinsamkeit der Interessen Frankreichs und Italiens gefeiert wurde.

Gladstones neues Programm.

(Von unserem Korrespondenten.)

□ London, 4. Oktober.

Der im Jahre 1886 durch die plötzliche Aufnahme des irischen Homerule-Programms durch Mr. Gladstone in der liberalen Partei geschaffene Riß ist nicht geheilt, die geschlagenen Wunden sind aber, allem Anscheine nach, vernarbt; die Partei hat sich wieder vertrauensvoll um den alten, bewährten Führer geschart, und wenn sich heute noch die liberalen Unionisten unter Lord Hartington, Mr. Chamberlain und Mr. Goschen schmollend, und anscheinend unversöhnlich, ferne halten, so ist ihre Schaar doch arg zusammengeschmolzen, und der numerische Ausfall, den die liberale Partei durch sie erlitten, ist reichlich durch das Umsichgreifen des Radikalismus unter den Massen aufgewogen. Die Zahl der konservativ gesinnten Arbeiter ist in rascher Abnahme begriffen, und darin liegt der Hauptgrund zu der berechtigten Zuversichtlichkeit, mit welcher die Liberalen dem Ausfalle der nächsten allgemeinen Wahlen entgegensehen.

Eine großartige Bethätigung der liberalen Partei kommt heute in Newcastle anläßlich der Versammlung der nationalen liberalen Föderation zum Abschlusse, bei welcher sich an 5000 Delegirte aus allen Landestheilen zusammenfanden. Die Führer, Mr. Gladstone, Sir William Harcourt und Mr. John Morley eingeschlossen, waren beinahe vollzählig erschienen, und ihr Empfang seitens der Bevölkerung von Newcastle, namentlich aber jener des grand old man, war ein außerordentlich enthusiastischer. Die Partei, darüber kann kein Zweifel mehr bestehen, ist wieder fest geschlossen, und solche Kundgebungen, wie sie sich in der Kohlenmetropole am Flusse Tyne abspielen, können nur dazu beitragen, den Geist der Partei neu zu beleben, sie mit frischem Vertrauen zu erfüllen und ihr alle jene Elemente zuzuführen, die noch auf dem Scheidewege stehen und zwischen dem alten blauen und dem gelben Banner schwanken. Das war aber auch ein Programm, welches der wunderbare alte Herr in einer zweistündigen Rede entwickelte, die so frisch von seinen Lippen sprudelte und so kräftig vorgetragen war, als ob ihm das Alles nie und nimmer etwas anhaben könnte! Das waren Hiebe, die er gegen seine politischen Gegner führte! Er ist und bleibt eben die Großmacht in der inneren Politik, und seine gestrige Rede, die er im Theater vor mehr als 5000 Menschen hielt, wird, wie Sir William Harcourt ganz richtig bemerkte, immer eine Epoche in der Geschichte der liberalen Partei markiren und kann, wenn der greise Staatsmann dem gemeinsamen Loose der Menschheit verfallen sollte, der Partei als sein politisches Vermächtniß gelten.

In kräftigen Zügen entrollte Gladstone die Aufgaben, welche in der nächsten Zukunft die liberale Partei der Lösung zuführen müsse. Im Grunde können sie als auf eine Vermehrung der Rechte der Massen und auf die Erleichterung ihres Loses gerichtet bezeichnet werden, was durch eine Einschränkung der Vorrechte der privilegirten Klassen, und eine das höhere Einkommen mehr belastende Besteuerung erzielt werden soll. Von diesen Prinzipien geleitet, empfiehlt Gladstone die „Reform des Oberhauses", welche so ziemlich auf die Aufhebung desselben hinausläuft, die stärkere Heranziehung des Kapitals und der Reichen zur Steuerleistung, die gründliche Reform der feudalen Landbesitzgesetze und Abschaffung der Vorrechte der Grundeigenthümer; die Aufhebung der Staatskirche, „vorläufig" in Wales und Schottland, die Aufhebung der Pluralität der Stimmenabgabe bei Wahlen.

„Ein Mann eine Stimme", heißt die weitere Wahlreform; Erweiterung des Wahlrechts nach unten, damit die Massen mehr Vertreter aus ihrer Mitte ins Parlament senden können, und damit im Zusammenhange, Diäten für die Abgeordneten. „Je mehr wahre Volksvertreter im Parlamente sitzen, desto besser für die innere Sicherheit und Wohlfahrt des Landes. Wenn die Arbeiter Männer aus ihrer Mitte ins Unterhaus entsenden, so erweisen sie dem Lande eine Wohlthat. Soll man sie dafür zahlen lassen? Bisher müssen sie ihre Abgeordneten erhalten, da diese nicht reich genug sind, die Kosten ihrer Würde zu bestreiten. Es ist darum ein unabweisliches Erforderniß, daß diese Last von den Schultern der ärmsten Wähler genommen werde, und sobald wir die Gelegenheit dazu bekommen, müssen wir die Zahlung der Abgeordneten und die staatliche Bestreitung der Wahlkosten verwirklichen."

Die Beschränkung der Arbeitszeit sei gleichfalls eine Nothwendigkeit, wobei jedoch äußerst vorsichtig vorgegangen werden müsse, und die Entscheidung der Annahme oder Ablehnung des achtstündigen Arbeitstages den Arbeiter-Gewerkvereinen am besten überlassen bleibe. Je länger die konservative Regierung „ihren Geist nicht aufgebe" und am Ruder bleibe, desto größer würden die sich anhäufenden Mißstände in der Reformarbeit, und desto mehr werde die liberale Partei zu schaffen bekommen, die jedoch vor Allem Irland gerecht werden müsse. Das sei die erste Aufgabe, die der kommenden liberalen Regierung harre; sobald Irland Home Rule erhalten, werde man an die dringendsten inneren Reformen denken können, deren Ausführung harte Kämpfe erheische. Nach Außen dürften keine Küste zersplittert werden. Friede sei die einzige Politik, die England zu befolgen habe. Die Ausgaben für Heer und Flotte müßten eingeschränkt, Egypten geräumt, und jede Einmischung in kontinentale Fragen vermieden werden.

Das ist im Wesentlichen das Gladstoneſche Programm, und damit der liberalen Partei, die anscheinend dem Siege entgegengeht.

* Ueber das Befinden des **Königs von Württemberg** ging uns heute Vormittag folgendes Privattelegramm unseres Stuttgarter ✝-Korrespondenten zu: „Der König fühlte sich nach einer unruhigen Nacht heute früh sehr matt. Die Theilnahme ist allgemein. Seit der frühesten Morgenstunde strömen wieder immerzu Personen aller Stände nach der Mittelhalle des Schlosses, wo das Bulletin und die Liste zum Einzeichnen für die Antheilnehmenden aufliegen. Prinz Wilhelm, welcher in Gmunden weilte, ist heute früh zurückgekehrt. Die Herzogin Wera trifft morgen ein. Der Ministerpräsident v. Mittnacht, der sich in der letzten Woche nach Oberitalien auf Urlaub begab, befindet sich gleichfalls auf der Rückreise.

* * *

✝ **Stuttgart,** 5. Oktober. (Privat-Telegramm.) In allen Kirchen finden Abends Gottesdienste mit Fürbitten für den König statt. Die deutsche Partei bestellte ihr Parteifest ab. Der Ministerpräsident ist bereits eingetroffen. Nach dem neuesten Bulletin sind die entzündlichen Erscheinungen stärker hervorgetreten.

* Das Telegramm des **Bürgermeisters von Rom,** welches den **öffentlichen Protest** der Bevölkerung Roms gegen den bekannten **Zwischenfall** im **Pantheon** zur Kenntniß des **Königs** brachte, beantwortete letzterer gestern von Monza aus, „indem er versicherte, er sei für diese Kundgebung der Anhänglichkeit erkenntlich. Rom habe bei diesem Anlasse seine tiefe Ergebenheit für das geheiligte vaterländische Andenken bewährt." Zur Entstehungsgeschichte dieses Telegramms sendet unser Römischer ☞-Korrespondent das folgende Privat-Telegramm:

Zur Geschichte des Königstelegramms an den Bürgermeister von Rom erfahre ich als absolut authentisch, daß der Text des Telegramms überaus scharf und energisch gegen den Vatikan gehalten war. Der Bürgermeister verschob darum, im Einverständnisse mit der Regierung die Veröffentlichung des Telegramms, das, um dem Enthusiasmus der Bevölkerung keine gefährliche Richtung zu geben, abgeschwächt wurde. Das ursprüngliche Telegramm hatte einen neuen energischen Hinweis auf die Unantastbarkeit Roms enthalten.

Infolge des Zwischenfalles im Pantheon beschloß der Leiter der Pilgerfahrten, dieselben zu unterbrechen und sieben weitere Eisenbahnzüge mit Pilgern, welche Ende der nächsten Woche eintreffen sollten, zu sistiren. Die Kirche des Pantheons wurde wegen der stattgehabten Volksdemonstration als entheiligt erachtet; dem Gottesdienst wird fürs Erste in derselben abgehalten werden. Zwei von den verhafteten französischen Pilgern wurden heute entlassen; der dritte wird morgen ausgewiesen werden.

* * *

Rom, 4. Oktober. (W. T. B.) Anläßlich des Namenstages des Kaisers von Oesterreich fand in der Kirche dell'Anima eine Festmesse statt, welcher der Staatssekretär Kardinal Rampolla, die Kardinäle Bannutelli und Melchers, sowie die Botschafter Oesterreich-Ungarns beim Quirinal und beim Vatikan beiwohnten.

* Man hat die **beiden Testamente Boulangers,** sein politisches, wie sein privates geöffnet, sie sind — so berichtet unser Pariser ✝-Korrespondent — nichtssagend, wie sein Leben war. Ja! das politische, in welchem er von seiner sein Lebtag geübten Pflichttreue spricht, beweist nur seinen Mangel an Gefühl für das, was Pflicht ist. Der Soldat, der seinen Posten verläßt, der Soldat, der gegen die Verfassung seines Landes konspirirt und weder hierbei noch hernach die Empfindung seiner Schuld hat, steht auf relativ niedriger, moralischer Stufe. Dieses Testament hat denn auch keinerlei Eindruck gemacht, wie man denn überhaupt geneigt scheint, sobald sich die Gruft über den braven General geschlossen, auch die Akten über ihn zu schließen. Boulanger ist todt, der Boulangismus war es schon früher.

Auch das private Testament ist ohne alles Interesse, wenn man nicht etwa den Schicksalen des braven „Tunis", des berühmten Rapphengstes, einige Theilnahme schenken will. Er geht in die Hände eines bekannten Wagenbauers der Champs Elysées über, desselben, der für die würdige Ausstattung des Generals bei großen Galakahrten sorgte. Seiner legitimen Frau vererbt der General nichts, seinen Freunden gestattet er, sich Andenken in seinem Haushalt auszuwählen. Wenn man den Brüsseler Nachrichten Glauben schenken darf, so hat sich die alte Freundesschaar nicht eben beeilt, dem General die letzte Ehre zu erweisen. Das Register, welches ausliegt, soll nur 40 Unterschriften aufweisen. Der Leichenstein, der seine und der Geliebten sterbliche Hülle deckt, wird nur die beiden Namen Georges und Marguérite tragen.

Die Weigerung der belgischen Geistlichkeit, Boulanger ein religiöses Begräbniß zu gewähren, hat bei der bekannten Strenge derselben hinsichtlich des Selbstmordes nicht überrascht. Die Testamente, welche dafür sind: „An dem Vorabend meines Todes", ließen die vorhergegangene Ueberlegung erkennen, und so war es unmöglich, eine plötzlich eingetretene geistige Umnachtung anzunehmen. Auch militärische Ehren sind ausgeschlossen, da der General trotz seiner zahlreichen Orden doch nicht Inhaber des belgischen Leopoldsordens war.

Vielfach wird nach dem Tode Boulangers für eine Amnestie der mit ihm verurtheilten Personen plaidirt, man verlangt so ein allgemeines „Schwamm drüber". Rochefort hat sich aber in den heftigsten Ausdrücken einen solchen Gnadenakt verbeten, was nur beweist, daß er sich in London ganz gut amüsirt, und wie sollte er nicht! Pferderennen, ein kleiner chemin de fer-baccarat, und bei den Kunsthändlern herumstöbern, das bietet ihm London neben einer großen persönlichen Sicherheit auch.

Eine unheimliche Figur in dem Drama, welches mit dem Pistolenschuß auf dem Kirchhof von Ixelles seinen Abschluß gefunden, ist die 86jährige Mutter des Generals, die bei ihm wohnt und der er rücksichtsvoll seine Schicksale in Frankreich verschwiegen hatte. Die Greisin glaubte bis zu dem letzten Augenblicke, daß ihr Sohn in Brüssel in Folge einer militärischen Mission lebe. Die Umgebung Boulangers hat der Greisin bisher die fürchterliche Wahrheit nicht zu gestehen gewagt, und so irrt sie in den ihr zugänglich gelassenen Zimmern verwundert über die plötzliche Abreise des Sohnes und verwundert über die auf der Straße sich ansammelnde Menschenmenge, von dem Wahne befangen umher, daß jene gekommen, um dem Sohne bei seiner Rückkehr eine Ovation darzubringen. Mit dem Gedanken an ihn setzt sie sich zu Tisch und trinkt auf die Gesundheit des Abwesenden, während den Hausgenossen schier das Herz brechen möchte. Niemand will wagen sie aufzuklären, weil man fürchtet, daß die dritte auf dem Kirchhofe von Boulanger reservirte Grabstelle dann auch sofort ihren Bewohner finden würde.

* * *